

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 15

Artikel: Vom Segen der Scholle
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dank von uns. Sie erwartet nur, daß wir ihr unsere Kindesliebe entgegenbringen. Ist das vielleicht zu viel verlangt? — Die Liebe, die der Mutter gebührt, wollen wir ihr nicht vorenthalten, auch dann nicht, wenn wir längst verheiratet sind. War es denn nicht wieder die Mutter, die um unser junges Glück besorgt war, die uns mit allerhand Nötigem versorgte, indem sie sich selber Entbehrungen auferlegte? Wenn es nur ihrem Sohn, ihrer Tochter gut geht, wenn nur sie nicht darben müssen; so ist die Liebe der Mutter. — Was wir dereinst selber von unsren Kindern erwarten, dessen sollen unsere Mütter keinen Mangel leiden.

Am Muttertag, da wollen wir der Mutter gedenken, ihr einen kleinen Beweis unserer Liebe, unserer Dankbarkeit bezeigen, sei es in ein paar lieben Worten, in einem Strauß ihrer Lieblingsblumen oder irgend einem kleinen Geschenk aus

wahrer Liebe und Dankbarkeit. Nur ein Wort, damit sie sieht, daß wir sie nicht vergessen haben, das macht sie glücklich für lange Zeit und hilft ihr über viele schwere Stunden hinweg. Es braucht so wenig, um eine Mutter glücklich zu machen.

Wir wollen die schönen Worte von Friedrich Wilhelm Kaulisch nie vergessen: „Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei zufrieden...“ Dies wollen wir tun, damit der Mutter ein glücklicher Lebensabend beschieden sei und wir dereinst an ihrem Grabe nicht Tränen der Reue, sondern des Schmerzes vergießen.

„Mutter“, welches Gefühl, welcher Ausdruck der Liebe liegt nicht allein schon in diesem Worte. Möge dir, liebe Mutter, dieses süße Wort noch lange im Herzen erklingen und dir am Muttertag ein stilles Glück beschieden sein!

E. Kaefer-Dies

Vom Segen der Scholle

Kaum daß der reichliche Winterschnee in tausend Bächlein zerronnen ist, erwacht die Erde, die sich ausgeruht hat. Viel Feuchtigkeit tränkt noch den Boden, und es ist, als ob alle die Pflänzlein, die Gräser, Blumen und Gemüse mit Ungeduld gewartet hätten, um ihre Köpflein zu strecken und das neue Jahr zu grüßen. Sie wollen keine Stunde verpassen. Am ersten Tag sind sie schon da, und es ist wunderbar, wie überall das Leben sich regt und wie die junge Vegetation geradezu aus dem Grunde quillt. Man glaubt, sie wachsen zu sehen.

An einem dieser herrlichen Frühlingsnachmittage bin ich über Land gegangen. An ganz seltenen Schattenplätzen fand ich die letzten Spuren der Schneemauern, die sich zur Linken und Rechten der Straßen hingezogen hatten. Sie waren recht schmächtig und unansehnlich geworden. Mit Staub und Steinen und Sand waren sie vermischt, lagen gebrechlich und hinfällig da, und wie einem dem Tode geweihten Wesen las man von ihrer Erscheinung: ich treib's nicht mehr lange.

Im Garten nebenan aber blühten bereits die Krokus, und gelbe Primeln leisteten ihnen Ge-

sellshaft und schauten unternehmungslustig in die Welt. Was für eine Farbenpracht! Man steht und staunt, eine Freude steigt einem in die Augen, daß man jubeln möchte, und man bekommt nicht genug, das Frühlingswunder zu empfangen.

O ja, ein Wunder ist es, das neu sich regt. Noch niemand hat die Formel des Lebens gefunden. Was ist es, wie kommt es zustande? Nicht der gelehrteste Naturwissenschaftler, und hätte er die Weisheit aller Bücher in sich aufgenommen, ist im Besitze des Geheimnisses und der Kraft, die in jeder Erdkrume verborgen liegt. Man wendet so eine Scholle um, man fährt mit der Schaufel hinein und gräbt die Erde um, man legt sie neu der Sonne hin und gibt sie den Lüften und Winden, den umherfliegenden Samen preis und anvertraut ihr Körner und Stecklinge und Düngstoffe aller Art. Siehe da, sozusagen von selber begibt sich das Ereignis, das ein Werk des guten Humus ist. Regen kommt dazu und besprengt die Saat. Die Küh und Kälblein tummeln sich auf der Weide, rennen herum und freuen sich nicht minder als die Menschen.

Wie lange dauerte es, da sie im Stalle stehen mußten! Die Luft war dumpf und schwer, und



Rudolf Koller: Pflügende Ochsen

Zürcher Kunsthaus

die Dämmerung wlich eigentlich nie. Am Morgen wollte es nicht Tag werden, und eh die Mittagszeit recht verstrichen war, dunkelten die Winkel wieder ein. Der Bauer fütterte das Heu und mischte allerlei hinein, oft gar Leckerbissen und künstlichen Nachstupf, die auf einen vollen Kessel Milch hinzielten. Es gab ein Schnüffeln und Reißen im Barren, ein gieriges Kluffangen mit den Mäulern, ein Rauen und geruhiges Wiederkauen. Man hatte ja Zeit und brauchte sich nicht zu beeilen.

Aber was bedeutet jetzt ein Büschel jungfrisches, saftiges Gras den dünnen Halmen und Blättern gegenüber! Wie schmackhaft, wie großartig ist das! Und wie die Hausfrau sich freut, im Garten zum Mittagsmahl den „Hürepeß“ zu holen, das erste Gemüse, so sind die Tiere beglückt, grünes Futter wieder zu genießen. Das Brünlein der Milch beginnt neu und ergiebig zu fließen, und gleich rückt auch der Senn mit der ersten „Balle“ Maibutter auf von der Farbe des Goldes. O, wie werden heute diese Schätze aufs neue geachtet und gewertet! Den einfachsten

Dingen legen wir auf einmal ganz andere Bedeutung bei.

Was für ein Gut ist es, so ein Laib Brot! Er gehört jederzeit auf den Tisch. Wir schneiden von ihm ein Stück zur Suppe, zum Käse, den wir ehrfürchtig betrachten, zum Braten und zur Wurst und mit dem Brot fangen wir das letzte Tröpflein Sauce auf, das noch am Teller hängt. Es stellt die wertvollste Spende der Natur an die Menschen dar. Vom Landmann wie vom Arbeiter in der Werkstatt und Fabrik, vom Angestellten im Büro wie vom Direktor des größten Konzerns wird es willkommen geheißen, das Brot, um das wir zu Gott beten. Mit doppeltem Nachdruck sprechen die Lippen heute die schlichten Worte des Vaterunsers, und im gleichen Atemzug gedenken wir der Tausenden und Abertausenden, der Kinder und Mütter und Väter und Krieger, deren Länder verwüstet sind und die sich glücklich schätzen, nur ein winziges Stücklein dieses Brotes zum Munde führen zu können.

Wissen wir auch alle genug, wie wir dem Segen der Scholle verpflichtet sind, dem Bauer,

der uns das alles schafft, der den langen Tag seinen Rücken bückt, der Bäuerin, die neben der Sorge um die Kinder im Garten sich röhrt und den Karst schwingt, in den Reben die Schößlein schneidet und die Kartoffeln steckt? Aber den tiefsten Dank schulden wir der Mutter Erde, ohne die wir so hilflos wären. Doch auch sie vermag nicht alles allein. Sie freut sich im Sommer der aufsteigenden Wolken und hofft sehnfützig, daß diese ihre Schleusen öffnen und den Gärten und Acker zu trinken geben. Und sie freut sich wiederum, wenn die rieselnden Tropfen innehalten und die größte Beglückerin auf den Plan tritt, ohne die alle Arbeit, der Regen der Jahreszeiten, die Werke des Tages und die Ruhe der Nächte nichts wären, die Sonne!

Sie bräunt und backt und reift, sie malt den Apfeln die roten Backen, sie ründet die saftigen Kugelchen der Kirschen, süßt und füllt die Trauben, sie zaubert die Beeren im Walde hervor und ist immer gerne dabei, wo's Trockenheit und Wärme braucht. So wundert sich niemand, daß die Menschen so gerne dem Kampf zusehen, den die Sonne im Frühling dem Winter ansagt. Es setzt ein hartes Ringen ab, es bläst und pfeift mit Macht ums Haus, es tropft von den Dächern und rauscht in den Bächen, aber zuletzt wird sie immer

Meister, und der mürrische Winter bleibt auf der Strecke, wie sehr er sich auch wehrt und sträubt.

Man getraut sich wieder ins Freie, und auf einmal kommt's einem in den Sinn, daß es nichts Herrlicheres gibt, als durch Feld und Wald zu schweifen und zuzuschauen, wie das junge Leben sich röhrt.

So zog ich in diesen Frühlingstagen über Land und entdeckte, wie fleißig ringsum die Hände sich regen. Die Frauen säen in den Gärten. Mist wird auf den Matten ausgebreitet, hierhin und dorthin fliegen die Büschel. Ein Landmann fährt mit dem Pferd über Feld, er pflügt und eggt, er schüttet in breitem Strom die Jauche über den Boden, und in geheimnisvollem Werden breitet sich in der Scholle der Segen vor, der im Herbst Erfüllung wird.

Der Mehranbau gedeiht. Wir haben rings im Schweizerland den Wink und Ruf der Kundigen vernommen: Nehmt Karst und Schaufel zur Hand, widmet euch der Scholle! So verjagt ihr am wirksamsten das Gespenst der Entbehrungen und des Hungers. Auf eigenem Grund und Boden werdet ihr stark, und was das Größte von allem ist: ihr bleibt frei, vom Segen der eigenen Scholle behütet.

Ernst Eschmann

AUS STEINEN WERDE BROT

Ein Bauer bückt sich auf dem frischen Acker
und sammelt Stein für Stein wie goldne Funde:
Er gräbt nach mehr in diesem stein'gen Grunde
und müht sich ab, der arme junge Racker.

So häuft er seine nicht'gen Kostbarkeiten
durch hundertfältig Heben und Sichbücken;
mit Lahmen Lenden, schmerzgekrümmt'm Rücken,
hilft er dem Brot die Erde zubereiten.

Er weiß: Das Korn in seiner goldenen Schwere
reift nur im Segen ungezählter Tropfen,
das Samenkorn, um einen Mund zu stopfen,
will, daß der Seufzer seine Kräfte mehre.

Wir sind die Toren, wenn wir ihn belachen
in seinem Schäzegraben auf dem Anger:
Mit seinem Schweiß macht er die Erde schwanger
und er versteht: aus Steinen Brot zu machen.

Eduard Motzki